

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organe der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 30. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1895.

Lauf. No. 752.

Inhalt: Die rechte Predigt von Christo gefällt nur wenigen Leuten. — Die Niederlassung im Urwald Wisconsin. — Was von Seiten amerikanischer Frauen zum Wohl der Indianer geschieht. — Die Schlosskirche zu Wittenberg. — Entschuldigende Sünden und Fehler nicht. — Korea. — Wie die Lappländer ihre Kinder während des Gottesdienstes versorgen. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Missionsfest und Glockenweihe — Kirchweihe. — Einsegnung. — Kreuzirweihe. — Ordination und Einführung. — Einführung. — Synodalversammlung. — Bekanntmachung. — Ev.-Luth. theologisches Seminar in Milwaukee. — Anzeige. — Schulsache. — Veränderte Adresse. — Quittungen. — Anzeigen.

Am 8. Sonntage nach Tr.

Die rechte Predigt von Christo gefällt nur wenigen Leuten.

Evang. Matth. 10, 11—15.

Dies zehnte Kapitel enthält die Predigt des Herrn Jesu an seine Jünger, worin er sie anweist, was sie predigen sollen, wie sie sich halten sollen und was sie zu erwarten haben. In Aussicht stellt er ihnen aber im ganzen Kapitel viel Feindseligkeit, daß man von ihrer Predigt nichts wird wissen wollen, obwohl sie eine sehr liebliche, tröstliche und heilsame Predigt bringen, nämlich: „Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen“ (v. 7), d. i.: der Christ Gottes, der Erlöser, der Seligmacher ist da. Solche betrübte Aussicht macht er ihnen auch im Texte, aber giebt ihnen zugleich zu ihrem Troste die Zusage, daß sie selbst würden allen guten und seligen Frieden in ihm, ihrem Herrn und Meister, behalten, wenn die Leute den ihnen angeeiferten and durch die Predigt vom Himmelreich und seinem Könige Christo ihnen wirklich gebrachten Frieden würden verachten. Er stärkt sie also gegen den harten Stoß, daß die allerherrlichste Predigt so wenige Liebhaber findet.

Nun, solchen Trost und Stärkung brauchen alle rechten Prediger der Predigt von Christo und seinem himmlischen Reich. Oder wie? Gabe es welche, die ihn nicht brauchen? Ja, hat man denn nicht Prediger, die doch auch von Christo predigen, ja wirklich von ihm als Gottes- und Menschensohn und Erlöser und Seligmacher, und — ihre Predigt stärkt niemand. Wie mag das zugehn? Nun, es werden die lieben Leser sich schon die richtige Antwort aus den nachfolgenden Betrachtungen geben können. Gewiß bleibt als Wahrheit stehen, was Vater Luther so oft sagte: Wo Christus gepredigt wird, fängt Streit an. Denn das muß ja als Wahrheit stehen bleiben,

was Gottes Wort selbst an vielen Stellen, und so im Text sagt, nämlich:

Die rechte Predigt von Christo gefällt nur Wenigen.

Sie gefällt einmal allen Gelehrten und Vernunftstolzen nicht, weil sie zu einfältig oder einfach ist. Damit wollen wir nun gewiß nicht sagen, daß die Predigt von Christo nicht eine Predigt voll hoher Wunder und tiefer Geheimnisse wäre. Gewiß ist sie das! Wer kann die Wunder dieser Predigt je ergründen, ja die Geheimnisse je klar machen, daß der Christ ist wahrer Mensch und wahrer Gott in einer Person, daß dieser Gott-Mensch Christus am Kreuz in seinem kurzen Verdammnisleiden (Matth. 27, 46.) konnte das ewige Verdammnisleiden aller Menschen tragen, und vollkommen bis auf den letzten Tropfen da in der kurzen Spanne am Kreuz den ganzen Kelch der Verdammnisstrafen austrinken, so daß nichts mehr von Verdammnis für irgend welche Sünde irgend welches Sünders zu tragen und zu büßen wäre. Das, lieber Leser, kann niemand klar machen und so offen hinlegen, daß keiner mehr sagen müßte: das ist mir zu hoch und zu wunderbar. Und doch wieder ist dasselbe Geheimniß so einfach und leicht und für alle Einfältigen wohl zu verstehen, zu fassen zu Trost und Frieden, nämlich nach dem Spruch: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Und unser lieber Christ ist ja nicht nur Mensch, sondern Gott, und so hat ers vermocht, daß sein kurzes Leiden am Kreuz das ewige Verdammnisleiden aller Menschen war. Und so ist als Lehre zur Seligkeit die ganze Predigt von Christo so wunderbarlich einfach. Nämlich in der Kürze dies: Du armer Sünder, dich hat Gott von Ewigkeit hoch geliebt. Aus solcher großen Liebe hat er seinen Sohn Mensch werden und Tod und Verdammnis für dich leiden lassen. Das sollst du nur glauben, so sollst du nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn wenn du an ihn glaubst, so gibt es für dich, daß er deine Verdammnis getragen hat, und damit soll alle deine Sünde von dir genommen sein und du sollst nach Gottes Treue und Gerechtigkeit durch solchen Glauben die Gerechtigkeit Christi haben, sollst mit ihm dem Sohne ein Kind Gottes, sein und sollst mit Christo Frieden in Zeit und Ewigkeit haben und auch mit ihm zuletzt im Paradies und der Seligkeit Erbe in Ewigkeit mit ihm sein. Kurz: Glaube nur, daß Gott dich armen Sünder lieb hat, daß Christus dich von aller Verdammnis erlöst hat, so ist alle Verdamm-

nis von dir genommen und Leben und Seligkeit dir geschenkt. Ja, wie ist das so einfach. Hier ist nichts zu grübeln, zu studieren, erst noch zu finden. Nein doch, Gott sagt es so gar einfach und klar und tröstlich, und das haben wir nur im Glauben anzunehmen, gerade wie es lautet, dann ist das Leben gewonnen.

Aber eben das ist denen, die von dem Gelehrsamkeitsdünkel und Vernunftstolz und der Wissenschaftsprogerei erfüllt sind, ganz zuwider. Ei, das ist nach ihrer Narrheit gar nicht schicklich, daß die ganze Kunst durch die Predigt von Christo selig zu werden, soll sein, daß man das, was der liebe Gott vom lieben Christ als Seligmacher sagt, einfach wie es da steht, soll gläubig ins Herz fassen. O, sagen sie, das kann ja ein klein Kindlein oder jedes ungelehrte Mütterlein thun. Recht, sagt Gott: aus dem Munde der Unmündigen habe ich mir ein Lob zuge richtet. Also gefällt die Predigt von Christo solchen Leuten nicht. Es ist ihnen nicht genug, daß garnicht verworfen wird, daß man fleißig forsche im Wort und eindringe ins Evangelium; aber das verdrückt sie schwer, daß es immer und immer heißt: willst du vor Gott etwas sein, willst du als ein Gerechter vor ihm gelten und hier und ewig selig werden, so ist's nicht geschafft mit Gelehrsamkeit und hohem Wissen, sondern allein damit, daß du einfältig glaubst, wie es ein Kindlein auch kann durch Gottes Geist, wie die Worte lauten: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. 1. Joh. 1, 7.

Die rechte Predigt von Christo gefällt auch den Gefühlsfertigen nicht, weil sie zu nüchtern ist. Nicht, daß sie im ähblen Sinne nüchtern wäre, und nichts mit dem Gefühl zu thun hätte, und es auch nicht bewegte. Verkündet und bringt doch das Evangelium große Freude. Trotzdem ist das Evangelium nüchtern in dem guten göttlichen Sinne des Worts, daß es das Gegentheil von aller Gefühlstreiberei und Gefühlschwärmerei und Gefühlschweberei und Gefühlsnebelei meint. Die Predigt von Christo bringt vor allen Dingen Erleuchtung, Klarheit, Erkenntniß, daß man den Weg des Heils klar und deutlich und richtig erkennt, und sich mit fester Zuversicht ohne allen Zweifel auf den einen Grund des Heils gründet. Da gibt es nicht in überschwänglichen Gefühlen zerfließen und verschwimmen, sondern die Augen recht offen

haben und wohl Acht haben, daß man das Wort vom Himmelreich recht höre, und nicht eines fremden Stimme höre und folge einem Wolfe in Schafskleibern. Die Schrift vergleicht die rechte Predigt von Christo mit einem sehr engen und schmalen Wege; da stellt sie wieder diese Predigt als eine dar, welche den von Gott gelehrten Weg des Heils als einen haar-scharf und vollständig von allen anderen, noch so ähnlichen, Wegen verschiedenen beschreibt, und es mit klarem Erkennen, ungetrübter Einsicht und eindringendem Verständniß zu thun hat. So, in der Art, ist die Predigt von Christo nüchtern, und verlangt vor allem nüchternen Sinn, und ist gar nicht dafür da, in trun-kene Gefühlschwärmerei zu versetzen. Das ist nun nicht nach dem Geschmack der gefühlseligen Leute, deren es allenthalben giebt. Predigt ein Prediger recht, daß Christus die Zöllner und Sünder annimmt und bringt damit, daß er die Unflätigkeit und Stin-figkeit der Zöllner und Sünder, die Christus an-nahm, kräftig schildert, u n s den Trost dieses Worts nahe, wie wir da alles zu hoffen haben, so ist das für die Gefühlseligen und Gefühlsnebeler noch nicht das rechte Wasser auf ihre Mühle. Aber, wo ein Prediger gar nicht sonderlich auf die Ein-sicht, daß wir Zöllner und Sünder sind, dringet, aber vor allem sonderlich von den Gefühlen der Buße redete, wie das Herz zerknirscht sei, wie es in Wemuth vor dem Herrn zerfließe, wie das tiefbewegte Herz die Augen überfließen mache von reichlichen Thränen, und, wie so tief bewegt und mit brennendem Herzen und in Erbarmen leuchtenden Augen der Herr auf einen solchen schmerzreichen und thränenvollen Sünder schaue, — das gefällt den Gefühlseligen wohl. Sie gerathen hiebei in den ersehnten Ueber-schwang des Gefühls, und — nichts als eben das viele Gefühl macht sie gewisser darüber, daß sie die rechten zarten, bußfertigen Seelen sind.

So ist es auch nicht nach dem Geschmack der Ge-fühlseligen, daß ein Prediger, der arme Sünder des Heils gewiß machen will, vor allen Dingen in der Predigt von Christo herausstreicht, wie daran die Liebe Gottes gegen uns erschienen ist, daß Gott seinen ein-geborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen, und daß die Liebe nicht da-rinnen steht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat, und daß dies, um der Seelen Seligkeit, ein Gläubiger immer fest halten muß, daß wir das Leben haben allein durch die Liebe Gottes gegen uns, und nicht durch unsere Liebe gegen Gott.

Noch eins ist nicht nach dem Geschmack der Ge-fühlschwärmer, daß der Prediger in seiner Predigt von der Nachfolge Christi ganz sorgfältig und einfach und nüchtern zeigt, was da zu thun und zu meiden, und was eigentlich ein rechtschaffenes Wesen ist in Christo und Wandel in Einfältigkeit, was Geist und was Fleisch, was Christi und was der Welt. Jedoch das ist gar nach der Gefühlseligen Wohlgefallen, daß er von dem muthigen Kampf der Christen schöne Bilder macht, wie sie in seiner Nachfolge alles in die Schanze schlugen, wie sie das Kreuz ihm nachtragen unter viel Leidensstränen, und achten keine Schmer-zen und keinen Spott und keinen Hohn, und wie ihre Herzen nur wallen von Kampfesmuth und Sieges-hoffnung. Das gefällt den Gefühlseligen wohl, denn solche Gefühle gefallen ihnen wohl und hält sich damit jeder dafür, daß er wirklich ein alles verleug-nender Kämpfer und Kreuzträger Christi ist. Wenn den Gefühlseligen wirklich immer so gepredigt wird von Christo, als sie gern mögen, werden sie wohl schwarmige Herzen, die nur gedrückt werden brau-chen, daß sie das Wasser der gefühlvollen Nührung von sich geben, aber nicht die festen Herzen, die die Prüffe und Stöße vertragen, die einen Christen

hier treffen, und die wir haben müssen und Gottes Wort köstlich nennt. Hebr. 13, 9.

Die rechte Predigt von Christo gefällt auch den Eingebildeten und Lohnsüchtigen nicht, weil sie eben jedes Verdienst zu Schanden macht. Das giebt man nun wohl zu, daß grobe Selbstgerechtigkeit das volle Widerspiel der Predigt von Christo ist, die ja dahin lautet, daß wir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht haben aus dem Gesetz, durch die Werke, die wir nach dem Gesetz gethan, sondern durch den Glauben an Christum, der das Gesetz für uns erfüllt, der durch sein Leiden bis zum Tode am Kreuz unsere Sünden bezahlt hat, und der um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket worden. Also dieser rechten Pre-digt von Christo schlägt aller Wahn von Selbstgerech-tigkeit aus eigenen Werken schändlich ins Angesicht. Und so grob fahren die Eingebildeten und Lohnsüch-tigen auch nicht daher. Allein, es ist ein Jammer, daß sie doch so blind sind und schreiben sich viel schö-nes Verdienst zu, das gewiß bei Gott seinen Lohn habe. So haben sie die Meinung, daß sie es nicht gemacht hätten wie viele Verächter, sondern hätten sich rühren lassen von Gott und hätten gar bald dem Gnädenzuge nachgegeben, und sodann mit Ernst nach dem Durchbruch in den Gnadenstand gerungen, — und — nun darum ist es auch bei ihnen nach ihrer Mei-nung zur Bekehrung gekommen. Und seitdem sie Christen seien, meinten sie es so ernst und jagten der Frömmigkeit so eifrig nach, und wären so entschieden für Christus, aber darum seien sie auch so gewiß, daß der Geist sein Werk in ihnen habe, und daß sie bei Gott in Gnaden seien und neue Kreaturen, Kinder und Erben. Solchen nun mißfällt die Predigt von Christo, welche alle ihre Einbildung von ihrem Zu-thun zur Bekehrung und alle ihre Einbildung von ihrem gewissen Stehen in der Gnade Gottes um ihrer Frömmigkeit willen verdammt, gar nicht. Nein, die se Predigt, daß, wenn sie wirklich schon bekehrte Leute sein sollten, der Herr ihre störrigen Herzen zu sich gezogen hat und sie nie zum Werke ihrer Bekeh-rung durch eigene Willigkeit etwas beitragen, sondern in Blindheit durch eigenes Laufen und Rennen höch-stens hindern konnten, kurz die rechte Predigt von Christo ist gar nicht nach dieser eingebildeten und lohn-süchtigen Leute Wohlgefallen. Ein Prediger, der recht von Christo in aller Sauberkeit und mit al-ler Ausschließung auch des feinsten Sauerteigs der Selbstgerechtigkeit predigt, der ihnen auch nirgends ein kleines Ehrenbändelchen der Verdienstlichkeit läßt, der gefällt ihnen nicht.

Merkwürdig, daß nun mit dem Ausschluß jeden Verdienstes andere Christenleute ganz und gar ein-verstanden sind, aber die rechte Predigt von Christo ist doch nicht nach ihrem Geschmack.

Nämlich sie ist nicht nach dem Geschmack der Ge-mächlichen und Ruheliebenden, weil sie zu ernstlich andringend ist. Gewiß ist die Predigt von Christo nicht eine solche, welche das Heil der Menschen auf sein Wollen und Laufen stellt, (Röm. 9, 16.) aber sie ist auch wieder nicht eine solche, welche den Menschen in der fleischlichen Ruhe, die er liebt, läßt, sondern eine solche Predigt vom Himmelreich, da es heißt: das Himmelreich **leidet Gewalt**, und die **Gewalt thun**, die reißen es an sich. So ist denn die Predigt von Christo eine sehr **andringende**. Da heißt es: Heute so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht (Hebr. 3, 15.) Und zu vollem, tiefem heiligem Ernst ruft sie die Menschen auf, da es heißt: Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zit-tern. Denn Gott ist es, der in euch wirket beide, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefal-len. Und einen Glauben fordert sie, der nicht ein beque-mes Fürwahrhalten sondern ein mächtig Seelenwerk. Und in einen **neuen Stand** will sie versetzen, zu

einer völligen Erneuerung von Grund aus den Menschen bringen. Denn so spricht der Herr: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Und laß dir's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müßet von neuem geboren werden. Das will die Predigt von Christo mit göttlicher, andringender Macht und Kraft schaffen, daß man in Christo sei und eine neue Kreatur, und nun es heiße: Das **Alte** ist vergangen, siehe es ist **alles neu** geworden. Das ist nun die andringende, auf den Menschen eindrin-gende und neuer-schaffende Art der rechten Predigt von Christo. Und nun steht es mit gar vielen Leuten al-so: Sie wollen, um doch auch eine Art von Frieden beim Blick auf die Ewigkeit zu haben, auch zur Kirche sich halten und den Namen „Christen“ haben. Sie wollen auch von Christo als Gottes- und Menschen-ohn und Erlöser und Seligmacher gepredigt haben, aber immer nur so, daß die Predigt sie nicht treibt, nicht auf sie eindringt, nicht angreift, nicht ihnen dies harte „Muß“ der Wiedergeburt zu einer neuen Krea-tur so eintreibt. Sie wollen nicht, daß die Predigt sie beunruhigt und im alten Wesen stört, und die ei-nen Glauben fordert, der ein so starkes und lebendi-ges Ringen der Seele, sondern sie wollen nur eine christlich klingende und sänftiglich christlich daherplau-dernde Predigt, die sie aber nicht aufrüttelt, und als deren Hörer sie nun als fromme Leute gelten, und im **alten Wesen** mit guten Frieden, ohne daß etwas anders zu werden braucht, bleiben mögen. Weil nun die rechte Predigt von Christo dem allen entgegen ist, so ist sie nicht nach dem Geschmack dieser Leute. Deren ist Legion in allen Christengemeinden. Nur keine helle, klare Predigt von Christo, die wie Son-nenlicht alles erleuchtet und im rechten Licht alles zeigt. Sie lieben eine Dämmerung mit christlichen Scheine, bei welcher es sich auf den Ruhepolstern des alten Fleischeswesens gemächlich schlafen und träumen läßt. Unsere Betrachtung hat hoffentlich etwas einleuchtend gezeigt, warum die rechte Predigt von Christo so vie-len nicht gefällt, und sie hat auch einen Wink darü-ber geben können, wie das kommt, daß manche Predigt zwar von Christo als Gottes- und Menschensohn redet, aber — doch niemanden stößt, namentlich nicht die eingebildeten Lohnsüchtigen und die Liebhaber des ungestörten Ruhms und Friedens im alten Wesen.

H.

Die Niedertassung im Arwald Wisconsin.

Nach einer Auswanderer-Geschichte
bearbeitet von R.

(Fortsetzung.)

Der Weg, auf dem die Gesellschaft fuhr, ver-schlechterte sich; die Stöße des Wagens wurden häu-figer und Herr Hagel wie die Kinder fühlten dieselben besonders in sofern unangenehm, als sie allemal ihren festen Sitz mehr oder minder verloren, bis ihnen Her-mann die Weisung gab, sich mit den Füßen gegen die Seiten- oder Vorderbretter des Wagens zu stemmen. Der Steine und Wurzeln waren es eben gar viele auf dem Wege geworden. „Ich meine du sagtest, der Wagen ruhe auf Federn?“ frug etwas spöttisch Herr Hagel. „Nicht der Wagentasten ruht auf Federn“, erklärte Herrmann, „sondern die Sitzbänke des Wagens, und sie lindern die Stöße doch einigermaßen.“ Mit den Chausseen Deutschlands darf man in unsern Verhält-nissen, da die Kultur erst begonnen hat, unsere Wege in gar keinen Vergleich stellen.

Die letzte starke Erschütterung des Wagens lenkte Herrn Hagels Blicke auf eine dicke Wurzel, die den Stoß verursacht hatte, und die von einem besonders starken, mächtigen und hohen Baume ausgehend sich

in Windungen quer über den Weg zog wie eine Riesenschlange. Herr Hagel musterte mit verwunderten Blicken das Ungethüm von Baum, machte die Kinder auf diesen und einige andere nicht weit abstehende, mit einer gewaltigen rauhen Rinde bekleidete Baumriesen aufmerksam, so daß die Kinder einen Ruf des Erstaunens erschallen ließen: „Ach sieh doch, sieh doch den großen Baum!“ Was sind das für Bäume, Herrmann? riefen die Kinder und Herr Hagel, der noch hinzuglitzte: „Es scheint das entweder ein Tannen- oder ein Fichtenbaum zu sein, aber ich habe in Europa noch keine solche merkwürdige Art gesehen.“ Das ist eine sogenannte Hemlock-Tanne oder Schierlingstanne, die gewöhnlich nur auf gewisse Landstriche beschränkt ist. Die gewaltige rauhe Rinde, die euch gewiß auffällt, wird, wenn der Baum gefällt ist, sorgsam in Streifen von einer gewissen Breite und Länge abgelöst, in Klafsen aufgeschichtet, bildet einen werthvollen und bedeutenden Handels-Artikel, der weithin versandt wird, und dient, nachdem sie gemahlen ist, zum Gerben der Häute, also zur Fabrikation von Leder. Das etwas schwere Holz wird zu Brettern und Bohlen für Bauzwecke verarbeitet, ist aber nur für gewisse gröbere Zwecke verwendbar, da es wegen seiner eigenthümlichen spitzen splinter- und nadelartigen Fasern sich nicht gut hobeln und sonst feiner verarbeiten läßt. Manche sagen, es eigne sich vorzüglich für grobe Kisten und Kasten, da die Mäuse und Ratten nicht an diesem Holze nagen, weil ihnen die kleinen Holzsplitter im Zahnfleisch stecken bleiben sollen. Ob's sich so verhält, weiß ich nicht.“ — „Das sind aber doch nicht die einzigen Nadelhölzer, die hier wachsen?“ frug Herr Hagel; „ich habe doch in Europa von dem vorzüglichsten amerikanischen Fichten-Holz gehört, das auch in andern Ländern als Bauholz hoch geschätzt wird?“ „Wenn du deine Augen zur Rechten wendest, siehst du dort drüben in einiger Entfernung eine Gruppe solcher Fichten. Es gibt deren meistens da, wo sandiger Boden, oder sandiger Lehmboden ist, eine ganze Anzahl von verschiedenen Arten von Fichten und den ihnen sehr nah verwandten Kiefern. Die Fichten werden höher und die bekanntesten, größten und werthvollsten, welche das hochgeschätzte Bauholz liefern, sind die Weiß-Fichten und norwegischen Fichten. Sie stehen gewöhnlich in größeren und kleineren Gruppen beisammen und sind der Gegenstand des eifrigen Suchen der „Auffucher“, der sog. Prospectors, welche von den Landbesitzern, Holzhändlern, Sägemühlen- und Holzfäller-Gesellschaften ausgesandt werden. Wenn diese nun einen günstigen Bericht abgeliefert haben, wird von den Vermessern der betreffenden Landbesitzer, im Herbst oder auch früher, ein Stück des Waldlandes abgemessen, auf welchem der Schätzung nach Fichtenbäume genug sich finden, um eine gewünschte Anzahl von Stämmen, „logs“ genannt, zu liefern. Organisirte Trupps von Holzfällern und Arbeitern werden von der unternehmenden Gesellschaft angeworben und gebildet, und mit dem Abhieb und dem Transport der Fichtenholz-Massen betraut. Dieselben werden zur geeigneten Zeit im Winter, wenn die nöthige Kälte und Schnee sich eingestellt, in den Wald auf das betreffende Areal, wo die Fichten geschlagen werden sollen, befördert. Im Wald wird zu allererst, ehe die Masse der Arbeiter eintrifft, ein Lager, ein sogenanntes Camp, an einer passenden Stelle, wo sich Wasser findet, errichtet, bestehend aus einem oder mehreren einstöckigen Blockhäusern, aus rohen Stämmen. In einiger Zeit werden wir auf unserer Fahrt einen Holzweg kreuzen, der zu einem verlassenem kleinerem Camp führt, von dem einige Ruinen zurückgelassen sind, die ich euch dann weisen werde. Die erste Arbeit besteht außer dem Aufbau des Camps, das ich später näher schildern werde, darin, daß die noch vor dem Schnee-

fall angekommenen Arbeiter unter der Leitung von Aufsehern die Wege aushauen und einigermassen ebenen; in der Regel zwei oder drei Hauptwege, von welchen kreuz und quer Nebenwege abgezweigt werden, um das Wegführen der Stämme aus den dazwischen liegenden Waldstreifen möglichst bequem vollbringen zu können. Bald, wenn Wetter und Boden günstig sind, treffen mehr und mehr Arbeitskräfte ein nebst Gespannen von Pferden und Ochsen, welche der Gesellschaft gehören; aber auch viele Farmer stellen sich mit ihren Gespannen ein, und verdienen sich ein hübsches Stück Geld. Dann beginnt das eigentliche Fällen der Fichten-Bäume. Die Arbeiter sind nach dem praktischen Grundsatz der Arbeitstheilung in Abtheilungen oder „Gangs“ eingetheilt. Da ist der Kerber, welcher die zum Fällen bestimmten Bäume und die Richtung, in der sie gefällt werden sollen, bezeichnet. Da sind ferner eigentlich zu einem Gang gehörend die Fäller, die den betreffenden Baumstamm in ziemlicher Höhe, oft Manneshöhe, schlagen. Ferner sind zu nennen die Ausäster, welche die Stämme von Ästen reinigen und glätten und den Weg etwas frei machen; sie heißt man, glaube ich, swampers; weiter die Säger, die sog. sawyers, welche die Stämme in logs von verschiedener Länge sägen, wobei die Krone der Bäume unbenützt bleibt. So gehören zu einem „Gang“ etwa 5—6 Mann, nebst einem Gespann Pferde oder Ochsen. Manche ziehen für diese Arbeit die Ochsen vor, weil sie zwar langsamer, doch schwerere Lasten ziehen, als Pferde.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Was von Seiten amerikanischer Frauen zum Wohl der Indianer geschieht.

(Fortsetzung.)

Die Agitation des Vereins richtet sich insonderheit gegen das häufige gewaltsame Fortschaffen von Indianern, deren Gebiet aus irgend welchem Grunde die Habgier der Weißen erregt hat. Diese oft mit großer Härte ausgeführten „Removals“, die manchem Indianer schon das Leben kosteten, sind etwas sehr Häufiges in der Geschichte der Indianer in den Vereinigten Staaten. Georgia setzte es durch, die Creeks und Cherokee auszutreiben, trotzdem die Regierung der Vereinigten Staaten ihnen den Besitz des von ihnen bewohnten Landes durch Verträge garantiert hatte und diese Indianer zum großen Theil festhafte Farmer waren. Dakota hatten die Sioux an die Weißen abgetreten und sich die Region der „Schwarzen Berge“ vorbehalten. Als aber das Gold entdeckt wurde, strömten auch dorthin die Ansiedler. Die kriegerischen Sioux vertheidigten ihre Rechte in blutigen Kämpfen, aber das Ende war, daß der Stamm weichen mußte. Allenthalben wurde an den Reservationen abgezweigt, so z. B. Oklahoma von der größten dieser Reservationen, Indian Territory. Der Seminolenkrieg in Florida hatte seine Ursache in der beabsichtigten Austreibung des Stammes. Ein dergleichen Vorgehen der Weißen gegen die Indianer gehört jedoch keineswegs nur der Vergangenheit an. Colorado z. B. das vor einigen Jahren schon einen Theil des Ute-Stammes nach Utah ausgetrieben hat, wünscht in der Gegenwart den Rest dieses Stammes los zu werden. Diese 950 Utes bewohnen einen Streifen Land, 110 englische Meilen lang und 15 breit, an der südöstlichen Grenze von Colorado. Sieben Flüsse und verschiedene Bäche fließen durch das Land, sodaß dasselbige bewässert werden kann, was in jenen Gegenden von der größten Wichtigkeit ist; denn in Folge des äußerst geringen Regensfalls hat nur bewässertes Land Werth für den Ackerbau. Dieses Stück Land ist nur ein Rest von dem, was der Stamm früher besaß, auf welchen derselbe im Jahre 1880 beschränkt wurde. Bei der Gelegenheit versprach ihnen die Regierung Vieh, Samen, Handwerkszeug, Ackerbaugeräthe und Schulen für ihre Kinder. Gesehen haben die Indianer wenig von dem Versprochenen. 1889 war z. B. erst eine Schule mit vier Kindern vorhanden, die in einem so bauwürdigen Ge-

bäude untergebracht waren, daß die Mauren gestützt werden mußten. Wohl aber wurde schon im nächsten Jahre eine Eisenbahn durch 50 Meilen des Landes geführt, ohne daß die Indianer darum gefragt wurden, und von da an war immer die Rede von „Removal“. Die Gründe welche dafür angeführt worden, sind, daß von den 350,000 acres guten Ackerbaulandes in dem Gebiet nur 600 von den Indianern bebaut werden, daß das Land von den Weißen viel besser benützt werden könnte, die Indianer den Fortschritt der Civilisation aufhalten etc. Deshalb sollen die Indianer nach einem weniger werthvollen Land in Utah übergesiedelt werden, das sich nicht so gut zu Ackerbau eigne, wo sie aber mehr Gelegenheit zur Jagd hätten. Dieses Land wird auch von solchen, welche die Zwangsauswanderung befürworten, als unfruchtbar und unzugänglich geschildert. Auch wünscht man in Utah die neuen Gäste nicht und ein Vernichtungskrieg von Seite der wilden „Cowboys“ und der Mormonen gegen dieselben ist ziemlich zu erwarten. Der Verein hat nun in Washington alles aufgeboten, die Zwangsauswanderung zu verhindern. Seine Vertreter behaupten, wenn nur erst die beständige Angst vor dem gefährdeten „Removal“ von den Indianern genommen sei und man ihnen die gemachten Versprechungen wirklich halte, würden sie bald brauchbare Staatsbürger werden, umsomehr, als ein vielversprechender Anfang trotz der Ungunst der Verhältnisse schon gemacht sei. Wirksame Unterstützung fand der Verein in der energischen Opposition seitens eines Abgeordneten aus Utah gegen das Vornehmen; so ist es denn auch gelungen, die Ausführung bis jetzt zu hintertreiben.

Werfen wir noch einen Blick auf die praktische Ausführung der dem Verein gestellten Aufgabe in seinen verschiedenen Arbeitsgebieten. Zuerst in Florida. Im Jahr 1821 wurde dieses Land ein Besitz der Vereinigten Staaten. Damals besaßen die Seminolen das Centrum des jetzigen Staates Florida. Sie waren ein intelligentes Volk unter eigenen Häuptlingen, bewohnten strohbedeckte Blockhäuser und bebauten das Land. Mit den Spaniern hatten sie friedlich gelebt. Die Regierung schloß einen Vertrag mit ihnen und überredete sie 1823, ihren bisherigen Besitz aufzugeben und nach dem Süden des Staates auszuwandern, „da dieses Land sich für Kultivirung durch die Weißen nicht eigne.“ Aber das im Vertrag ihnen versprochene Geld wurde nicht bezahlt. Eigennützig spekulanten betrogen sie, man suchte sie allmählig ganz aus dem Lande zu drängen, ja ein Gesetzgeber sprach es offen aus: „Da diese Indianer nicht den Staat verlassen wollen, sollten solche Maßregeln gegen sie ergriffen werden, daß ihre Austreibung durch Gewalt gerechtfertigt erscheine.“ So behandelte man sie mit großer Härte; wurde einer von ihnen ohne geschriebene Erlaubniß des Agenten außerhalb der Reservation gefunden, so sollte er nicht mehr als 30 Streiche auf den bloßen Rücken erhalten, und seine Waffen verlieren. Ihre Bitten an die Regierung um Schutz und Gerechtigkeit verhallten ungehört. Im Jahre 1832 endlich sollten sie zur Auswanderung nach Arkansas gezwungen werden. Aber die bis aufs Blut gereizten weigerten sich zu gehen, und ein siebenjähriger Krieg erfolgte, in welchem man sie mit Bluthunden folgte, von anderen Grausamkeiten zu schweigen. Das Ende war das Gewöhnliche, wie bei allen Indianerkriegen. Die Soldaten, welche beauftragt waren, sie entweder fortzubringen oder auszurotten, hatten Erbarmen mit den Unglücklichen, und ihren Bitten war es zu danken, daß ein „harmloser Rest“ in Florida bleiben durfte. Sie zogen sich in die ungeheure Sumpfreion, welche unter dem Namen „The Everglades“ bekannt ist, und in die Gegend südlich davon zurück und leben hier von Jagd und Ackerbau. Ihre Zahl wird sehr verschieden angegeben von 200—3000. Der bekannte Schriftsteller Nick Monroe, beschreibt sie als einen besonders schönen, wohlgebauten Menschenschlag, mit intelligentem Gesichtsausdruck und guter Begabung. Sie übertreffen nicht nur ihre Brüder im Westen, sondern ließen sich überhaupt mit jeder andern Menschenrasse, ausgenommen der kaukasischen, vortheilhaft vergleichen. Das von ihnen bewohnte Land eignet sich gut zum Bau von Südfrüchten, und ist daher, seit die Einwanderung in neuerer Zeit sich in diese Gegend zog, vielfach begehrt. Die meisten Ansiedler dieser Gegend gehören auch nach ihrer Gesinnung zu der niedrigsten Gesellschaftsklasse und jedes Mittel, die

Seminolen zu verdrängen, ist ihnen recht. Leider sind die letzteren sehr empfänglich für Whiskey und werden durch die Wirkung des Getränks leicht in kriegerische, rachsüchtige Stimmung versetzt, zu welcher die Erinnerung an früher erbittenes Unrecht genügenden Anlaß bietet. Dies benutzen die Weißen und berichten dann die „Verbrechen“ den Behörden, um darin Anlaß zu finden, die Indianer aus ihren Niederlassungen zu treiben.

Die Regierung jedoch ist den Indianern im ganzen freundlich gesinnt und hat nun beschlossen, 5000 acres für dieselben reserviren zu lassen, die ihre Niederlassungen in sich schließen sollen. Sie unterstützt auch die Bemühungen des Vereins und verhalf ihm zu ein Stück Land, das ungefähr in der Mitte zwischen fünf dieser Indianerniederlassungen liegt, etwa 40 Meilen östlich von Myers, nahe bei den Everglades. Hier begann im Juni 1891 in einem engen Blockhaus die Arbeit unter den Seminolen. Dr. Brecht, seine Frau und ein Farmer waren die ersten Arbeiter. Die nächste und schwierigste Arbeit war, die Indianer heranzuziehen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Daß die Indianer von Weißen, die obendrein in Verbindung mit der Regierung standen, nichts Gutes erwarteten, war nach den Erfahrungen ihrer Väter mit früheren Regierungen sehr begreiflich. Auch Regierungsvertreter gestanden das bereitwillig zu.

Gleich im Anfang wurde ein Laden eingerichtet, wo die Indianer Felle und Federn verkaufen und notwendige Lebensmittel kaufen konnten, ohne der Versuchung durch Spirituosen ausgesetzt zu sein. Dies reizte die Spirituosenhändler, die ihren Gewinn unter diesen armen Leuten zu verlieren fürchteten und deshalb allerlei Verleumdungen über die Missionare verbreiteten. Im Dezember wurde eine Sägemühle errichtet, um das nöthige Holz zu einer Schule und anderen Gebäuden zu gewinnen. Da diese Indianer Interesse für Maschinerie zeigen, hoffte man, sie durch Aussicht auf Verdienst zum Erlernen der Arbeit anzulocken. Die vom Anfang an bei jeder Gelegenheit bereitwillig geleistete ärztliche Hilfe hatte ihnen schon etwas mehr Vertrauen eingefloßt. Zu Weihnachten kamen zahlreiche Kisten mit Geschenken für die Indianer, und die Missionare hofften, durch eine schöne christliche Weihnachtsfeier den Indianern näher zu kommen. Aber die Whiskeyhändler verbreiteten das Gerücht, die Mission sei nur eine Falle, um die Indianer zu fangen. Soldaten in Verkleidung seien schon ganz in der Nähe und das Pfeifen der Maschine in der Sägemühle das Zeichen, das sie herbeirufen würde, die Indianer einzufangen und nach Indian Territory zu bringen. Als nun Weihnachten kam, waren die meisten Indianer nach Süden gegangen auf die Jagd nach Alligatoren. So mußten die Missionare mit traurigen Herzen Weihnachten ohne sie feiern. Die Geschenke wurden zwar aufbewahrt, aber es kostete auch später noch Mühe, sie zur Annahme zu bewegen. Einige brachten sogar Spielsachen, die sie früher von den Missionaren für ihre Kinder erhalten hatten, zu einem Whiskeyhändler, ehe sie wegzogen, da sie fürchteten, gefangen genommen zu werden, wenn man diese Dinge in ihrem Besitze fände. Ein alter Indianer vergoß Thränen aus Furcht vor einer Wiederholung des Seminolenkrieges.

Doch die Missionare verloren den Muth nicht, die Mühle wurde in Betrieb gesetzt, und bis zum März entstand auch ein Holzhaus mit fünf Zimmern für das Missionsehepaar. Allmählich kehrten die Indianer zurück, und die Freundlichkeit und Dienstwilligkeit der Missionare fing an, ihr tiefeingewurzeltetes Mißtrauen zu überwinden. Sie ließen sich die Arbeit in der Mühle zeigen, wenn auch einzelne noch Furcht äußerten beim Erörtern der Dampfpeife. Ein großer Fortschritt war es, als der erste für Bezahlung arbeitete und allmählich immer mehr Nachfolger fand. So arbeiten die Missionare geduldig weiter und benutzen jede Gelegenheit, den Indianern Freundlichkeit zu erweisen und sie auch zu Sonntagschule und Gottesdienst herbeizuziehen, und ihr Werk scheint nicht umsonst zu sein. Wenn es auch noch so langsam fortschreitet, so hofft man doch zuversichtlich, daß der Tag kommen wird, da diese Indianer als Christen, freie Bürger und seßhafte Farmer sich einfügen werden in die Bevölkerung von Florida. Die kirchliche Pflege dieser Mission übernahm 1893 die prot. bishöf. Kirche von Süd-Florida. Finanzielle Unterstützung soll einweilen noch von dem ost-pennsylvanischen Zweigverein geleistet werden. (Fortf. folgt.)

Die Schloßkirche zu Wittenberg.

Während der zweiten Blüthezeit, deren sich, wie wir in unserem letzten Artikel sahen, die lutherische Kirche zu erfreuen hatte, und zu der auch die Wittenberger Univerſität ihr Theil beitrug, machte sich seit den letzten Jahrzehnten des siebzehnten und im Laufe der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die unter dem Namen des Pietismus bekannte Richtung geltend, gegen welche zu zeugen und zu kämpfen hochangesehene, treue, um das Wohl der rechtgläubigen Kirche besorgte Lehrer derselben für ihre heilige Pflicht erachteten. Mit gutem Grund. Denn sie sahen wohl die Gefahren dieser die objektive Lehrnorm gering schätzenden und den Subjektivismus befördernden Richtung, welche dem Synkretismus oder Unionismus und Indifferentismus in die Hände arbeitete, und, wie wohl die Urheber und Vertreter des Pietismus es nicht vermeinten, dennoch nur dazu diente oder wenigstens dazu half, der Schwärmerie auf der einen Seite und dem Rationalismus auf der anderen Seite den Weg zu bahnen.

Von den Wittenberger Theologen, die dem Pietismus entgegentraten, nennen wir nur Joh. Denſchmann, Gottlieb Bernsdorff und Valentin Ernst Löſcher, des ersteren Nachfolger — der gelehrteste und würdigste unter den Gegnern des Pietismus. Löſcher ist allerdings nur wenige Jahre als Professor in Wittenberg thätig gewesen; die beiden anderen aber waren nicht nur Univerſitätslehrer, sondern bekleideten auch zugleich das Amt eines Propstes an der Schloßkirche. Der Thätigkeit dieser und anderer ihnen gleichgesinnter Männer ist es zuzuschreiben, daß der Pietismus in Wittenberg keinen Eingang fand. Und eben so wenig wie der Pietismus, hat auch der nach ihm aufkommende und die Kirche verwüſtende Rationalismus in Wittenberg einen namhaften Vertreter gehabt. Beide sind weder auf einem Katheder der Univerſität noch auf der Kanzel der von ihr abhängigen Schloßkirche zu Worte gekommen.

Doch kann man auch nicht sagen, daß der Zeitgeist sich gar nicht bemerklich gemacht habe an der Geburtsstätte der Reformation. Die Wittenberger Lehrer und Prediger huldigten in der Zeit des Rationalismus dem sogenannten Supranaturalismus, einer theologischen Richtung, welche zwischen Orthodogie und Rationalismus die Mitte zu halten suchte. Daß diese Halben das Wort Gottes nicht in rechter biblischer Einfachheit und Lauterkeit, Entschiedenheit und Kraft gepredigt haben, versteht sich von selber. Es war einer der angesehensten Vertreter dieser Richtung, welcher von 1785 bis 92 die Kanzel der Schloßkirche inne hatte, Franz Volkmar Reinhard, der gefeiertste Prediger seiner Zeit, der nachmals, als Oberhofprediger zu Dresden, ganz Deutschland dadurch in Aufregung versetzte, daß er in einer Reformationspredigt des Jahres 1800, sich aufs Entschiedenste zu der lutherischen Rechtfertigungslehre bekannte.

Der zum Nachfolger Reinhardts designirte Propst der Schloßkirche, starb noch vor Antritt seines Amtes, und der auf ihn folgende Propst war überhaupt der letzte Inhaber dieses Amtes. Es war Joh. Fr. Schleusner, bekannt als Verfasser eines Wörterbuchs zum Neuen Testament, der das Amt eines Propstes der Schloßkirche bekleidete von 1795 bis 1813. In diesem Jahre hörte die Schloßkirche auf, Univerſitätskirche zu sein, weil die Univerſität zu Wittenberg selbst aufgehört hatte, und bereits 1813 mit der Univerſität zu Halle vereinigt worden war, welche seitdem die „Bereinigte Friedrich Wilhelms Univerſität Halle-Wittenberg“ heißt.

An Stelle der Univerſität erhielt Wittenberg ein Predigerseminar, von dessen ersten drei Direktoren der letzte Propst der Schloßkirche einer war. Wie früher mit der Univerſität, steht jetzt die Schloßkirche mit dem Seminar in Verbindung. Hauptsächlich dient sie den Kandidaten des Seminars als Übungsstätte im Predigen. Eine eigentliche seßhafte Gemeinde hat sie nicht. Doch findet einige Male im Jahre die Feier des Abendmahles statt für die Kandidaten, wobei dann auch derjenige der Direktoren, welcher Ephorus des Seminars ist, als Beichtiger und Prediger fungirt. Dieser ist der eigentliche Nachfolger der früheren Propste, woran man indeß nur dadurch erinnert wird, daß die ihm zur Seite stehenden beiden Hülfsprediger gemeinhin als Hülfs-„Propste“ bezeichnet werden. — Seit dem Jahre 1826 hat die Schloßkirche auch als Garnisonkirche gedient, indem

für das in Stadt und Festung liegende Militär alle vier Wochen ein Gottesdienst abgehalten wurde. So ist es auch geblieben, nachdem im Jahre 1874 die Festungswerke geschleift und in schöne Anlagen und Promenaden umgewandelt worden sind.

Als im Jahre 1817 mit Eröffnung des Seminars auch die Schloßkirche mit demselben verbunden wurde, hörte diese nicht bloß auf, Univerſitätskirche zu sein, sondern hörte auch auf, eine lutherische Kirche zu sein; denn in diesem Jahre der 300jährigen Jubelfeier der Reformation wurde die von dem Könige Friedrich Wilhelm III. beliebte Union in Preußen proklamirt und eingeführt. Mit tiefstem Schmerz muß es das Herz jedes rechtschaffenen Lutheraners erfüllen, zu sehen, wie selbst die Geburtsstätte der Reformation dem unionistischen Schwindelgeist zum Opfer gefallen ist, und die Wahrheit verleugnet und dem Irrthum gleiche Berechtigung mit ihr eingeräumt wird auf der Kanzel und an dem Altar, wo der Mann gestanden, der da sagt: „es sei ihm erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirchen oder an einerlei Altar sollten beider Theil (Lutheraner und Zwinglianer oder Reformirte) einerlei Sakrament holen und empfangen, und ein Theil sollte glauben, es empfangen eitel Brod und Wein, das andere Theil aber glauben, es empfangen den wahren Leib und das Blut Christi. Und oft zweifle ich, obs zu glauben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so verstoßt und boshaftig sein könnte und hiezu still schweigen, und beide Theile also lassen gehen, ein jegliches in seinem Wahn, daß sie einerlei Sakrament empfangen, ein jegliches nach seinem Glauben u. s. w. Ist aber etwa einer, der muß ein Herz haben, härter denn kein Stein, und ein Apostel des Zorns sein. Diese Gefellen müßten die rechten hohen Erzteufel sein, die mir eitel Brod und Wein geben, und ließen nichts halten für den Leib und Blut Christi, und so jämmerlich betrogen... Darum wer solche Prediger hat, oder sich daß zu ihnen verzieht, der sei gewarnt vor ihnen, als vor dem leibhaftigen Teufel selbst.“ — „Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß,“ sagt er ein ander mal, „für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit andern, so falsche Lehre führen, oder derselben zugehan sind, nicht in einem Stalle stehen.“

Entschuldige deine Sünden und Fehler nicht.

Unter den tief eingewurzelteten bösen und verderblichen Neigungen des Menschenherzens findet sich vornehmlich auch die Neigung, sich für seine Sünden zu entschuldigen. Sie ist so recht eine Adamsünde, die erstgeborene Tochter der Stammutter aller Sünde: des Ungehorsams gegen Gott und des Hochmuths. Als Gott der Herr mit seinem: „Adam, wo bist du?“ (1. Mose 3, 9) seine Liebesarme ausstreckt nach seinem ungehorsamen Kinde, um es im reumütigen, demüthigen Bekenntniß seiner Schuld zu seinen Füßen hinzuziehen, da zeigt sich im Menschenherzen die Sünde, seine Sünde zu entschuldigen und die Schuld von sich zu weisen, und ihre zahllose Nachkommenschaft hat seitdem eine wohlbereitete Wohnstätte bei allen Adamskindern gefunden.

„Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum, und ich aß,“ (1. Mose 3, 12,) spricht Adam und wälzt damit die Schuld von sich ab, scheinbar auf sein Weib, im letzten Grunde aber auf Gott selbst. In ihr gibt sich so recht das Grundübel des Menschenherzens kund: die Hoffart, welche nicht das eigne Ich, sondern den heiligen Gott verantwortlich machen möchte für alle Sünde und Schuld.

Oder meinst du, lieber Leser, das sei zu schwarz gemalt? dann laß uns beide nur einmal recht ernstlich den Herrn bitten, daß er auch diese unerkannte Sünde in das Licht vor seinem Angesicht stelle, und du wirst mit Schrecken wahrnehmen, daß die Finsterniß groß ist, in welche dieses Lichtes Strahlen fallen.

Warum entschuldigen wir uns denn, wenn wir auf unsere Fehler und Vergehen angerebet und dieselben uns vorgehalten werden? Schon das Wort laßt es: um uns der Schuld zu entledigen. Also

Schuld muß doch vorhanden sein, fühlbare, bewußte Schuld, sonst würden wir sie ja nicht los zu werden versuchen. Wo aber Schuld ist, da ist auch Sünde, denn nur diese kann das Gewissen mit Schuld beladen. So ist das Entschuldigen in sich selbst schon eine Lüge; wir geben damit, wenn auch wider Willen, zu, daß wir uns mit Schuld belastet haben, suchen aber die Ursache derselben, die Sünde, auf irgend etwas, das außer uns liegt, zu schieben.

Und nun fragen wir noch einmal: Warum sind wir so eifrig bemüht, uns zu entschuldigen? Was macht uns so außerordentlich erfindertisch, wenn es gilt, unsere Vergehen und Missethaten zu bemänteln und zu beschönigen? Es ist die Hoffart der Selbstgerechtigkeit des alten Menschen, der sich auch nicht den geringsten Fehler zugestehen will, und es nicht leiden kann, wenn andere auch nur den kleinsten Fleck auf dem hellstrahlenden Bilde seiner eigenen eingebildeten Vortrefflichkeit entdecken.

Und trotz unserer sündlichen Neigung, uns wegen unserer Sünden zu entschuldigen, müssen wir Gott dem HErrn gegenüber noch ehrlicher und demütiger in gewisser Beziehung sein, als es gegen Menschen gewöhnlich geschieht. Wenn der heilige Geist sein Strafamt an uns übt, daß wir uns erschrecken über unsere Sünde und uns fürchten vor Gottes Zorn, dann kommen wir unter Umständen wohl zu ihm und bekennen unsere Schuld. Gleichwohl geschieht es dann oft, daß man dieselben Sünden, welche man vor Gott bekannt hat, bei Menschen zu entschuldigen sucht.

Woher kommt das? Eines Theils, weil man weiß und fühlt, daß Gottes Flammenauge in die tiefsten Tiefen unserer Seele dringt, daß ihm nichts verborgen ist, daß wir dem HErrn daher nur sagen, was er schon weiß, wenn wir unsere Sünde ihm bekennen. Menschen aber blicken nicht so tief, sie sehen nur, was vor Augen ist, und so wünschen wir, ihnen in möglichst vorteilhaftem Licht zu erscheinen. Wir können es nicht ertragen, von andern, namentlich von solchen Personen, an deren Achtung und Liebe uns viel gelegen ist, in unserer wahren Gestalt, die von der Sünde recht häßlich und schändlich verunstaltet ist, erkannt zu werden, und so suchen wir sie mit allerlei erborgten Fezzen zu verhüllen. Den sündigen Mitmenschen einzugestehen, daß wir an Tüchtigkeit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit ihnen nachstehen, das deutet unserem Herz zu viel.

Ist das aber der Prüfstein der echten Liebe zu Gott und aus Gott, daß wir sie erweisen in der Liebe zu den Brüdern, (1. Joh. 4, 20.) so ist das gewiß auch das Merkmal der echten Demut, der von Gott Gnade verheißen ist, (1. Petri 5, 5.) daß sie sich vor Menschen ebenso willig beugen könne als vor dem HErrn. Darum haben wir alle Ursache, uns ernstlich zu prüfen, ob unser Sündenbekenntnis vor Gott aus der vollen Wahrheit ist, und es wird es nicht sein, solange wir noch nicht bereit und willig sind, auch vor den Menschen, an denen wir gesündigt haben, unsere Sünden rückhaltlos einzugestehen.

Und womit entschuldigen wir uns?

Meistens ist es unser Beruf mit seinen oft zu großen Anforderungen, es sind die Verhältnisse, in denen wir leben, die kleinen, alltäglichen Widerwärtigkeiten, die Menschen unserer Umgebung, unser angeborenes Temperament, unsere krankhafte Reizbarkeit und dergl., was uns zum Entschuldigen dienen muß. Wäre dies alles anders gewesen, so wären wir eben auch anders gewesen, hätten uns sicherlich nicht vergangen. So meinen wir. So sind wir in unsern Augen völlig entschuldigt. Und wen beschuldigen wir denn im Grunde? Klingt nicht bewußt und unbewußt durch alle unsere Entschuldigungen das Adamswort hindurch: „Die Umstände und Menschen, die du mir zugesellet hast?“ — Denn wer ist es, der uns

Beruf und Arbeit, die uns Anlaß zum sündigen werden, gegeben? Wer hat die Verhältnisse geordnet, die uns so versuchlich erscheinen? Wer hat uns die Menschen zugeführt, mit denen wir uns nicht vertragen zu können meinen? Wer hat das Temperament gegeben, das uns zum auflodernden Zorn fortreißt; wer die Krankheit, die so uns reizbar und ärgerlich macht? Ist es nicht Gott der HErr in seiner Weisheit und Liebe, der das alles gethan? Ist er also nicht im letzten Grunde einzig und allein schuld an unserer Schuld? Das wäre der Gedankengang eines solchen sich entschuldigenden Herzens.

Nicht wahr, lieber Leser, du erschrickst bei solchem Gedanken? — Ja, gebe Gott in Gnaden, das dies heilsame Erschrecken uns einmal so recht packte und uns nie wieder losließe, damit wir immer wieder zu den Füßen unsers HErrn und Heilandes im gläubigen Vertrauen auf sein rechtfertigendes Erlösungswort uns von der Schuld losbeten, und durch seine Kraft mehr und mehr befreit werden möchten von dieser Sünde.

Hat der treue HErr dann aber einen Anfang machen können mit uns im Erkennen und Bekennen unserer Fehler, dann laßt uns auch andern ein Wegweiser zu sein suchen auf dem Wege, der allein zum Ziele führt. Laßt uns bei unsern Kindern beginnen, denn auch in ihren jungen Herzen spricht diese Giftpflanze schon üppig hervor. Laßt uns, wenn sie ihre Unart offen bekennen, ihre Strafe ihnen erlassen, oder wenn das nicht geht, sie doch mildern, dieselbe aber doppelt und dreifach schärfen, wenn sie ihr Vergehen zu entschuldigen oder gar zu leugnen suchen. Laßt uns unsere Nebenmenschen mit ernster Liebe auf diese Sünde hinweisen und ernstlich beten, daß der HErr es uns allen mit Flammenschrift in's Herz schreiben wolle:

„Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen, wer sie aber bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. Epr. 28, 13.

Nach Abr. von N.

Korea.

(Nach Miss. Mag. bearb. von N.)

(Schluß.)

Die im vorigen Abschnitt geschilderte Verehrung der Ahnen oder Voreltern bildet den Uebergang zu dem Gespensterglauben, der das ganze Leben der Koreaner beherrscht. Jede Familie glaubt, ihren eigenen Schutzgeist zu haben und bringt ihm Opfer und Gebete dar. Ihm zu Ehren werden auch Buchstaben an die Wände gemalt. Eine gewisse giftige Schlange, die gewöhnlich unter den Dächern der koreanischen Häuser lebt, gilt für eine Verkörperung des Schutzgeistes. Deshalb wird sie gehegt und gepflegt und erhält auch ihren Antheil an den Opfern und Gebeten. Es giebt im Wahn der Leute noch eine Menge anderer Geister. Jeder Berg, Fels, jeder Baum wird als Behausung eines Geistes betrachtet. In den Brunnen wirft man Opfer für den Schutzdrachen, der da unten hausen soll.

Auch allerlei Gethier, z. B. Biesel und Schweine, glauben die abergläubischen Leute in ihrer heidnischen Finsterniß von Schutzgeistern bewohnt und opfern ihnen an bestimmten Tagen des Jahres. — So allgemein wie der Glaube an böse und gute Geister u. s. w. ist, so allgemein sind auch allerlei abergläubische Mittel, wodurch sich die thörichten Leute die Gunst der unsichtbaren Geister zu verschaffen und böse Einflüsse abzuwehren suchen.

Das Steigenlassen von Drachen (kites), wovon schon früher die Rede gewesen, wird nur während eines Theils des Jahres betrieben. Am letzten Tage des Spieles, den 15. des ersten Monats, schneidet man, während der Drache fliegt, die Schnur ab. Dann fällt der Drache und nimmt, wie die Leute meinen, das Unglück seines Eigenthümers mit fort. Am dieselbe Zeit des Jahres machen die Leute Stroßfiguren, welche die Person des Verfertigers vorstellen sollen. In dem Innern der Figur ist Geld versteckt; außer-

dem ist ein Zettel darin mit einem Gebet, das ungefähr so lautet: „Während eines Jahres von 12 Monaten bewahre mich vor allen Plagen, Krankheiten und Unglücksfällen!“ Die Figur wird von einem Knaben geholt, der sie zerschneidet, um das Geld zu finden, und dann die Ueberreste an einem Kreuzweg verstreut. Je mehr dieser Stroßmann zerfetzt wird, um so glückverheißender ist es, nach der Leute Meinung, für den Mann, der ihn gemacht hat. Deshalb wird das Geld recht sorgfältig darin versteckt. Am 15. Tag des achten Monats ist es auch Sitte, daß Leute desselben Standes, die auf der StraÙe an einander vorbeigehen, einander anrufen. Wenn der Angerufene antwortet, so glaubt man, daß er alles Unglück des Anrufenden mit sich fortnimmt. Deshalb nehmen sich die Leute auf der StraÙe an diesem Tage sehr in Acht, daß sie auf die vielen, dringenden Anreden nicht antworten. Natürlich werden auch Krankheiten und auffallende Naturereignisse dem Wirken der Geister zugeschrieben, und demgemäß mit abergläubischen Mitteln bekämpft. — Die heidnische Religion ist bei den Koreanern natürlich keine treibende Kraft, die auf den Willen und auf das ganze Leben bestimmend einwirkt. Oft ist sie nur ein ehrendes Festhalten an Gebräuchen, die durch die Zeit geheiligt sind, oder ein Ausfluß kindlicher Liebe und Ehrfurcht. Die kindliche Verehrung und Ehrfurcht gegen das Alter sind überhaupt das einzige in seiner Art Böbliche an dem Konfuzianismus, und sie spielen in Korea eine ebenso bedeutsame Rolle wie in China. Soweit aber die Koreaner bei ihren religiösen Uebungen einen Nutzen im Auge haben, erwarten sie bloß Reichthum und irdisches Glück, als einen Lohn für ihre Opfer und Gebete. — Was nun schließlich die christliche Mission in Korea betrifft, so gelangte, trotzdem das Land Jahrhunderte lang gegen alle Fremden verschlossen war, schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Kunde vom Christenthum dahin, zunächst zwar nur durch Bücher und Schriften der Jesuitenmissionare von Peking in China. Seit dem Jahre 1783 bestanden, durch Vermittlung der alle Jahre von Korea's Hauptstadt Seoul nach China gehenden Gesandtschaft, Beziehungen zwischen den Katholiken in Peking und einzelnen mit dem Heidenthum Unzufriedenen in Korea. In Folge dessen ließ sich im Jahre 1784 ein Koreaner in China unterrichten und taufen, kehrte dann in sein Vaterland zurück und fing nun auch an, im Interesse des Katholicismus zu predigen und zu taufen. Sein Eifer und seine Erfolge erweckten den Haß der Heiden, und im Jahre 1791 brach eine heftige Verfolgung der Katholiken in Korea aus. Eine zweite Verfolgung brach im Jahre 1801 aus, bei welcher ein katholischer Missionar aus China, ein geborener Chinese, das Leben verlor. Von den 4000 koreanischen Katholiken, die er in Korea vorfand, sollen in der Hauptstadt Seoul damals allein 300 ums Leben gekommen sein. Eine dritte Verfolgung, schrecklicher als die vorhergehenden, ereignete sich im Jahr 1839, und die schrecklichste im Jahr 1866. Damals hatten die Katholiken schon ein Missionsseminar und eine Druckerei, und der Anhänger der römischen-katholischen Sekte waren es etwa 18,000. Ein anscheinender Versuch Rußlands, sich den Zugang zu Korea zu erzwingen, brachte den Fremdenhaß zum Ausbruch, und darunter hatten nicht nur die fremden römischen Missionare, sondern auch die einheimischen Anhänger der fremden Religion schwer zu leiden und tausende starben eines qualvollen Todes. Seit 1876 haben die Römischen ihre Missionsthätigkeit in Korea aufs Neue begonnen. Der Anfang der evangelischen Mission in Korea erfolgte durch die Bemühungen des schottischen Missionars John Ross, welcher in der Hauptstadt der Mandschurei, Mukden, thätig war. Durch den Verkehr zwischen der koreanischen Grenze und der Mandschurei, welchen die koreanische Regierung nicht hindern konnte, kamen chinesische Bibeln nach Korea, und bald baton koreanische Bibelleser um einen evangelischen Lehrer, der ihnen erklären sollte, was sie gelesen hatten. Missionar Ross lernte nun koreanisch und übersezte das Neue Testament in diese Sprache. Darnach sandte er einen Bibelverkäufer mit dem übersezten Evangelium St. Lukas ins koreanische Land. Bald verlangten eine Anzahl Koreaner einen evangelischen Prediger, der die Bekehrten taufe, und als der Missionar Ross nach einiger Zeit Korea bereiste, fand er, daß das Evangelium in Korea Wurzel gefaßt hatte. Die eigentliche erste evangelische Mission wurde dort im Jahr

1884 gegründet, und zwar durch die amerikanischen Presbyterianer, in Folge des Vertrags zwischen Korea und den Ver. Staaten von Amerika, sowie einigen europäischen Mächten über den Verkehr der betreffenden fremden Stationen mit Korea. Doch blieb die öffentliche christliche Predigt in Korea verboten. In Folge dessen bestand das Evangelisationswerk der amerikanischen Presbyterianer in Korea hauptsächlich im christlichen Unterricht in ihren christlichen Missionsschulen, in der Verbreitung des Neuen Testaments und dem persönlichen Verkehr und Umgang der Missionare und bekehrten Eingeborenen mit den Leuten. Außer den Presbyterianern arbeiten in der Weise neuerdings auch noch amerikanische bischöfliche Methodisten und Missionare der englischen Episkopal-Kirche in Korea. Die koreanische Regierung nimmt nun eine eigenthümliche Stellung zur christlichen Mission ein. Obgleich nemlich die Gesetze gegen die Predigt des Evangeliums noch in Kraft sind, und obwohl der König von Korea sicherlich wissen muß, daß in den Missionsschulen christlicher Unterricht erteilt, und daß die Kranken in den Spitälern mit dem Evangelium von Jesu Christo getröstet werden, und daß in Seoul eine Christengemeinde von 100 Personen ihre Gottesdienste hält und man den Gesang der Christen auf der Straße hört, daß die Missionäre auch sonst jede Gelegenheit benutzen, zu den Koreanern von dem Sündenheilande Jesus Christus zu reden, so geschieht doch nichts von Seiten der koreanischen Regierung, um dieser Sache Einhalt zu thun. Aber doch wissen die Missionare und koreanischen Christen, daß sie nur geduldet sind. Die Missionare können allerdings als Fremde immer bei ihrem Konulat Schutz finden, aber ein eingeborener Christ weiß ganz gut, daß er unter Umständen seinen Glauben mit seinem Blut bezeugen muß. Und wenn sich augenblicklich die Christen in der Hauptstadt ziemlich sicher fühlen können, so haben sie vielleicht an andern Orten von der Unduldsamkeit der örtlichen Obrigkeit zu leiden, wie die folgende Begebenheit zeigt: Im vergangenen Winter ließ sich der Missionar Hall in der Stadt Ping-Yang nieder. Er wurde von den Bewohnern freundlich aufgenommen, so daß er bald seine Frau nachkommen lassen konnte. Aber plötzlich gab der Statthalter Befehl, alle Christen und auch die eingeborenen Diener des Missionars zu verhaften. Die kleine Gemeinde hielt eben Gottesdienst, als ein Christ hereinkam, um seine Brüder zu warnen. Jener Mann war früher ein leichtsinniger Mensch und ein Spieler gewesen, aber seit seiner Bekehrung zum Christenthum machte er seinem Christennamen durch ein rechtschaffenes und streng sittliches Leben alle Ehre. Er wurde zuerst verhaftet und vor den Richter geschleppt. Man hielt ihm vor, daß er die Religion seiner Väter verlassen und sich durch Annahme der fremden christlichen Religion erniedrigt habe. Er konnte leicht beweisen, daß das Gegentheil in Bezug auf das Letztere richtig sei, daß er nemlich ein sittlicheres Leben als früher, da er ein Heide gewesen, und daß er durch den Glauben an Christus auch die Kraft erhalten habe, ein neues Leben zu führen. Daraufhin entließ ihn der Richter mit dem Befehl, er solle künftig den Verkehr mit den Fremden meiden. Die andern Christen wurden ins Gefängniß geworfen und in der Stock gezwängt. Man versuchte dann, sie durch die Folter zum Abschwören ihres Glaubens zu bringen; aber mit Ausnahme von einem oder zweien blieben sie treu. Durch Vermittlung der fremden Gesandten in Korea gelang es zum Glück bald, die Befreiung der Christen zu erlangen. — Was nun die Aufnahme des Evangeliums von Seiten der Koreaner betrifft, so findet es unter den niederen Ständen in viel größerem Maßstabe Aufnahme, als unter den sogenannten höheren. Man findet auch bei den Koreanern nicht jenes jähe Festhalten am Anerzogenen und jene Abneigung gegen die fremde Religion, wie bei den Chinesen. Daß die meisten Koreaner, auch der niederen Stände, einige Bildung haben und die heilige Schrift selbst lesen können, fördert auch die Arbeit des Missionars. Bei dem Adel und dem Beamtenstand, die beide so sehr unter dem Einfluß der chinesischen Literatur stehen, findet man viel mehr Feindschaft gegen das Christenthum. Der Kastengeist und Standeshochmuth wirkt auch dabei mit: das Gebot der christlichen Bruderliebe auch den Armen und Gerungen genäher ist nemlich den hohen Herren sehr unbequem. Außerdem wissen sie, daß sie als Christen sich nicht mehr dem schändlichen Müßiggang hingeben könnten,

dem sie in ihrem Kastenhochmuth fröhnen, da sie es unter ihrer Würde halten, zu arbeiten. Ein einer vornehmen Kaste angehöriger Mann, auch wenn er arm oder verarmt ist, wird sich selten dazu entschließen, seinen Unterhalt durch Arbeit zu erwerben. Viel lieber lebt er als Gast bei seinen reicheren Standesgenossen.

Eine äußerliches Hinderniß für die schnellere Ausbreitung des Evangeliums in Korea bieten ferner die sprachlichen Verhältnisse des Landes. Es ist bis jetzt trotz aller Mühe nicht gelungen, eine befriedigende Uebersetzung der Evangelien ins Koreanische herzustellen. Einerseits ist es fast unmöglich, in der Volkssprache die richtigen Ausdrücke für die biblischen Begriffe zu finden, und andererseits gehören die eingeborenen Christen, die bei der Uebersetzung helfen, dem Gelehrtenstande an, und möchten gerne eine von dem klassischen Chinesisch beeinflusste, aber darum für das gewöhnliche Volk unbrauchbare Uebersetzung herstellen. Diese Gelehrten hätten überhaupt gerne eine „vornehme“ Kirche, und die Missionare haben Mühe, zu verhindern, daß der Kastengeist und der Standeshochmuth nicht in die christliche Kirche hineinkommt. Die Zahl der evangelischen Christen ist nach einer allerdings nur zehnjährigen Wirksamkeit der evangelischen Missionare nur eine geringe und beläuft sich auf ein paar Hundert. Dagegen giebt es ungefähr 30,000 Katholiken in Korea; die große Zahl ist aber aus der oberflächlichen Missionsweise der Römischen erklärlich, welche die Leute ohne viel Vorbereitung taufen, so daß die meisten dieser katholisch Getauften auch in Korea das Christenthum nur äußerlich angenommen haben.

Nachdem nun der Krieg soweit vorüber ist, und Korea unter japanischem Einfluß, wenigstens vorerst, steht, dürfte zu erwarten sein, daß auch der öffentlichen Predigt des Evangeliums zum Heil der armen Seelen die Thore geöffnet werden.

Wie die Lappländer ihre Kinder während des Gottesdienstes versorgen.

Die bekehrten Lappländer im hohen Norden sind sehr fleißige Kirchgänger und sehr aufmerksame Zuhörer. Sie kommen für unsere Begriffe aus ungeheurer Entfernung, und selbst die Mütter lassen sich mit ihren Säuglingen durch die grimmigste Kälte nicht abhalten. Aber eigenthümlich ist es, wie sie die Kleinen während des Gottesdienstes verwahren. Alle Säuglinge werden außen vor der Kirche im Schnee begraben. Sobald die Familie kommt und das Kennthier versorgt ist, schaufelt der Papa eine bequeme Höhlung in den Schnee und die Mutter wickelt das Kind sorgfältig in Felle ein und legt es in das Schneebett; dann deckt es der Vater zu, streicht den Schnee hübsch glatt darüber und läßt einen Hund als Wache dabei. Die Eltern gehen sodann ganz ernst und feierlich in die Kirche. Ueber zwanzig oder dreißig Säuglinge liegen so draußen um die Kirche herum. Noch nie wurde gehört, daß einer erfroren oder erstickt sei. W.-B.

Kürzere Nachrichten.

— Die Todesstrafe ist in Michigan, wie ein Blatt berichtet, durch einen Beschluß der Staats-Versammlung wieder eingeführt worden, nachdem dieselbe mehr als 30 Jahre lang abgeschafft war. Diese Wiedereinführung soll in Folge des Druckes der öffentlichen Meinung erfolgt sein, welche die Einsperrung der Mörder in Zuchthäusern mit einer für die Gefangenen verhältnißmäßig sorgenlosen Verpflegung für keine entsprechende Strafe für einen bewußten Mord ansah, auch mit der Rechtspflege in Mordprozessen überhaupt unzufrieden war, und mehrere Male leider die Volksjustiz als „Richter Lynch“ selbst in die Hand genommen hatte. R.

— Der moderne Spiritualismus, ein echt amerikanisches Gewächs, hat in diesen Tagen 47 Jahre bestanden. In Cleveland, O. haben, wie die N. A. Ztg. schreibt, kürzlich die Spiritualisten den Gründungsstag festlich gefeiert. In Hydesville, N. Y., einem kleinen Städtchen bei Rochester, ist er ins Leben getreten und hat sich von dorthin über das Land verbreitet. Schon vor Jahren behauptete man, daß er seine Anhänger nach Millionen zähle; Beweise dafür sind freilich noch nicht beigebracht. Ein gewisser

Bischof Beals behauptete auch in der Fest-Versammlung, daß der Spiritualismus große moralische Kräfte entwickle; worin dieselben bestehen, sagte er nicht. Mit den christlichen Heilswahrheiten hat der Spiritualismus nichts gemein; denn von einem dreieinigen Gott, von einer Vergebung der Sünden, von Buße und Glauben und dem Heiland, der die Sünder selig macht, lehren sie nichts und ihre angeblichen Geisteroffenbarungen streiten wider die Offenbarung der Schrift. R.

— Die Jesuiten haben, wie die N. A. Ztg. berichtet, bei den Reichen und Angesehenen dieser Welt in New York wieder einmal einen Fang gemacht! Mrs. Ogden Goelet, eine in der fashionablen New Yorker Gesellschaft hoch angesehene Frau, ist von ihnen zum Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche gewonnen worden. Zur Zeit befindet sich die Frau in England, sobald sie von dort zurückgekehrt sein wird, soll sie getauft und konfirmiert werden. Im letzten Winter besuchte sie die St. Francis Xavier-Kirche; ihr geistlicher Berather war der Priester S. C. Denning von Pennsylvania, ein ehemaliger Protestant, der wegen seines Uebertritts vor zwanzig Jahren von seinem Vater enterbt wurde. Mrs. Goelet war ein Glied der protestantischen Episkopal-Kirche, und bekanntlich ist von dem extremen Hochkirchentum der Episkopalen zu den Römischen nur ein kleiner Schritt. R.

— Uebertritte Römischer zum Protestantismus in England. Zur selben Zeit, in welcher der Papst die protestantischen Engländer zur Rückkehr unter seinen — Pantoffel einlädt, berichten die Zeitungen von dem Uebertritt mehrere hochgestellter römischer Priester Englands zum Protestantismus. Die „Tägliche Chronik“ vom 30. April meldete, daß in den letzten Monaten eine ganze Reihe römischer Priester die römische Kirche verlassen hätten; so sei ein hochgestelltes Mitglied des Dominikanerordens, Vater Phil. Vimerick, sowie ein Vater Upton protestantisch geworden. Die sollte der Papst doch vor allem zu sich zurückrufen; sie müssen ja am besten wissen, wie gut (?) man's bei ihm hat. W. B.

— Mission in Persien. Der von Pastor Faber in Tschirma, bei Greiz, fr. Zt. ausgesandte Missionar Christian Közle, welcher in Persien unter den Muhammedanern wirkte, war mit seinem Freunde Dr. Zerweck aus Persien ausgewiesen worden und sollten beide binnen vier Wochen das Land verlassen. Missionar Közle starb auf der Heimreise am 8. März an der Grenze an Malariafieber. Pastor Faber will dennoch das Werk fortsetzen, nachdem sich die Zahl der Geber für seine Mission vermehrt hat und sich auch einige junge Theologen zu diesem Missionsdienst gemeldet haben. R.

— Funde in Aegypten. Der berühmte Aegyptologe Flinders Petri ist bei seinen letzten Forschungen auf die Denkmäler einer bisher im Pharaonenlande ganz unbekanntes Rasse gestoßen. Nördlich von Theben, nicht weit von der ebenfalls neuentdeckten Stadt Agypt deckte er gegen 2000 Gräber auf, in denen auch nicht ein Gegenstand der der altägyptischen Kultur gefunden wurde, auch waren die Körper der Todten nicht mumifiziert; dagegen deuteten mancherlei Zeichen darauf hin, daß diese Bewohner Menschenfresser waren. Während sie auf der einen Seite auf einer recht niedrigen Stufe der Kultur gestanden zu haben scheinen, — sie kannten weder Schrift noch Bilderschrift, müssen sie in einzelnen technischen Zweigen ganz Hervorragendes geleistet haben, besonders fanden sich ausgezeichnete Töpferei- und Steinarbeiten, besonders schöne Gefäße aus weichem Mafaster bis zu solchen aus dem härtesten Smerit kunstreich geformt. Geräte aus Eisen sind nicht gefunden worden, dagegen kupferne Nadeln und trefflich bearbeitete Feuersteingeräthe. R.

— Eine neue merkwürdige Secte, die der „Läufer“, ist in Sibirien im Biisker Bezirk und am Altai aufgetaucht. Diese Secte lehrt, daß gegenwärtig in der Welt, besonders in der russischen Kirche und im russischen Staat, in einer ganzen Reihe von Personen, vorzüglich der Vertreter der weltlichen und geistlichen Macht, der Antichrist herrsche. Es ziemt sich daher nicht, in der Welt zu

leben, wo auf Allem das Siegel des Antichrist ruhe; man müsse aus der Welt laufen und in Wüsten, Bergen und Wäldern Zuflucht suchen. Um sich von dem „Antichrist“ zu befreien, zerreißen die Anhänger dieser Secte alle Bande mit einem geordneten Gemeintwesen, weigern sich, Abgaben zu zahlen, Pässe zu nehmen und überhaupt irgend welchen Verpflichtungen gegen den Staat nachzukommen. Nach ihrer Lehre ist ein zwiefaches Verhalten gegen die Ordnungen des Staates möglich: entweder offene Bekämpfung derselben oder holt, wo die Anhänger der Lehre zu schwach sind, Flucht vor dem „Antichrist“. Zur Zeit ist diese Secte noch nicht besonders zahlreich, aber sie sucht sich auf jede Weise zu vermehren. Es sind, wie behauptet wird, schon zahlreiche Fälle vorgekommen, wo harmlose friedliche Bürger von Anhängern dieser Secte mit Gewalt in Wüsten und Wälder fortgeschleppt wurden, um dadurch vor dem „Antichrist“ gerettet zu werden. Die ausgebreiteten Haiden im Tomscher Gouvernment und die numerische Schwäche der Polizei in den kleineren Ortschaften machen es sehr schwer, diese Sectirer von ihren Ausschreitungen zurückzuhalten.

N.

— Ueber die Angriffe, welche vor einigen Wochen auf die ausländischen Missionen in China erfolgten, berichtet der Correspondent der North China Daily News in Chung King wie folgt: der Angriff erfolgte zuerst auf die Mission der canadischen Methodisten, deren Hospital und Capelle geplündert und verbrannt wurden. Obgleich der Volkshaufe ein bis zwei Stunden in Schach gehalten wurde, der chinesische Verwaltungsbeamte dicht dabei wohnte und die Kaserne der Soldaten nur fünf Minuten von der Mission entfernt lag, wurden die Gesuche um Schutz nicht beachtet. Am nächsten Tage setzte der Böbel sein Zerstörungswerk fort und vernichtete die elf Plätze des Gottesdienstes der protestantischen und römisch-katholischen Missionen.

Die Beamten gaben sich entweder nur den Schein, als ob sie den Missionären Schutz angebeihen lassen wollten, oder sie schlugen es rundweg ab. Alle handelten im Sinne des Vicedigns, welcher degradirt worden war und glaubte, etwas Schlimmeres könne ihm nicht mehr geschehen. Seine Feindseligkeit gegen die Ausländer war schon seit Jahren allgemein bekannt und es scheint, als ob er vor seinem Scheiden ihnen noch einen letzten Schlag habe versetzen wollen. Selbst als die Flammen aus dem Dache der katholischen Mission hinausschlügen, die kaum einen Steinwurf von seiner Residenz entfernt ist, rührte er keinen Finger und bemerkte nur, daß es Sache seines Nachfolgers sei, sich darum zu bekümmern. Mütter mußten mit ihren Kleinen über die Hofmauern flüchten und sich in schmutzigen Verstecken verbergen, bis die Gefahr vorüber war. Einige Missionäre suchten Schutz in der Kaserne, wurden aber hinausgejagt. Schließlich fanden die Unglücklichen in dem Heim eines alten Districtsbeamten Unterkunft.

N.

— Ueber schändliche ja teuflische Handlungswesen der Weißen gegenüber von den Negerböckern in Afrika berichtete vor einiger Zeit ein Correspondent in der Leipziger Allg. ev. luth. R. Ztg. wie folgt: „Eine abscheuliche Karrikatur der Befehring zum Christenthum ist von der heidnischen Partei in Kamerun eingeführt worden, um die gesetzlich abgeschafften Götzendienste wenigstens einigermaßen zu ersetzen; es ist die Verehrung des in Dualla gebräuchlichen Schnapsgöhen „Mmela“. Die Anhänger desselben bezeichnen sich selbst als die „Mmelakirche“. Wer in ihre Sippe eintreten will, muß nach der Art der Taufwerber „Bewerber“ sein. In einer Prüfung muß er nachweisen, daß er irgend welche Schandthaten verübt hat; dann erfolgt seine Aufnahme durch eine Taufe, die der baptistischen Taufe durch Untertauchen nachgeahmt ist. Sobald der Getaufte aus dem Wasser steigt, erhält er ein Glas Schnaps, das fortan sein Gott sein soll; sodann wird er zum Schnapsäusen und allerlei Schändlichem verpflichtet. In den Versammlungen, die Sonntags gehalten werden, nimmt der Anführer ein Buch und thut, als ob er lese. Gegenstand seines Vortrages und der Unterhaltung sind das Saufen und andere Laster. Manche Leute von Bongo haben sich in diese Gesellschaft aufnehmen lassen. Vielfach wurde das Gerücht verbreitet, die Sache stamme aus Europa und die „Mmelakirche“ sei eine der vielen dort verbreiteten Kirchengemeinschaften.“

Ferner erhebt ein Missionar am Ubangi die schwersten

Beschuldigungen gegen den sogenannten Congostaat. Er wirft den Beamten desselben direkt grausamen Negerhandel vor, die Officiere des Congostaates stecken mit arabischen Negerhändlern unter einer Decke, um sich Eisenbein und Sklaven zu verschaffen. Die Neger wurden mit Gewalt in die Armee gesteckt, und zum Theil an langen Ketten angeketet zur Arbeit gezwungen. Gewisse Congobeamten betrieben nicht nur die Vielweiberei im großen Maßstabe, sondern ließen sich auch ungeheuerliche Mißbräuche, die „eine ehrbare Feder nicht schildern kann“, zu Schulden kommen. Der Staat liefere amtlich den Weißen Rebweibern, und alle aus Verbindungen zwischen Weißen und Negern herrührenden Kinder gelten als Staatseigenthum.

N.

Missionsfeste.

Am 4. Sonntag nach Trin. feierte die ev. luth. Friedensgemeinde zu Kenosha, Wis. ihr diesjähriges Missionsfest auf der Washington Insel. Hier war von Händen der Liebe alles, was zu einer angenehmen Feier nöthig ist, sorgsam bereitet. Das Wetter war am Vormittag prächtig und eine große Versammlung hörte aufmerksam und andächtig der Festpredigt des Herrn P. Aug. Bendler zu. Am Nachmittag sollte englischer Gottesdienst stattfinden und Herr Prof. Julius Gamm war zum Prediger bestimmt. Allein, da Regenwetter einsetzte, mußte dieser Gottesdienst auf den Abend verschoben und in der Kirche gehalten werden. Da aber ohne hin für den Abend eine Nachfeier in der Kirche angekündigt war, bei welcher Herr P. Jäger die Predigt halten sollte, so wurde der englische Gottesdienst mit dieser deutschen Feier verbunden. Daß es bei solchem ungünstigen Missionswetter viele trübe Blicke giebt, ist selbstverständlich, allein die letzteren leuchteten auf, als es bekannt wurde, daß sich trotz alle dem die schöne Summe von \$82.14 für die Mission dabei ergeben hatte. Der Herr segne unsere Missionsfeste und das Werk der Mission!

D.

Am 5. Sonntag nach Trin. feierte die Gemeinde in Sleepy Eye, Minn., (P. Deuber) ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren die P. P. Jettinger, Seifert und der Unterzeichnete. Die Gottesdienste waren sehr gut besucht. Die Kollekte wurde wie folgt verwendet: Reizepredigt \$10, rückständige Professorengehälter \$10.5, Prof. Reichenbecher \$10.

E. J. Albrecht.

Am 6. Sonnt. nach Trin., den 21. Juli, feierten die St. Paulus und die St. Johannes-Gemeinden des Herrn P. G. W. Albrecht ihr gemeinschaftliches Missionsfest in der Kirche zu Town Forest, Fond du Lac Co., Wis. Festprediger waren Herr P. F. Vos-Ballemant von Morrison, Wis., welcher des Nachmittags auf Grund von Josua 2, 8—14 die Indianermision im rechten Lichte zeigte, während der Unterzeichnete im Vormittagsgottesdienste die Nothwendigkeit und das rechte Betreiben des Werkes der inneren Mission schilderte. Die lieben Gemeindeglieder bekundeten ihren Missionsinn sowohl durch recht zahlreiches Erscheinen und große Aufmerksamkeit bei den in der Kirche abgehaltenen Festgottesdiensten, als auch durch eine reichliche Missionskollekte im Gesamtbetrage von \$54.70. Möge Gott der Herr ihnen auch fernerhin rechten Missionsinn bewahren, und sie in ihrem Missionsbau in ihrer eigenen Mitte, nemlich dem gegenwärtig vor sich gehenden Bau eines neuen stattlichen Schulgebäudes, in Gnaden behüten und segnen.

E. A. Noß.

Milwaukee, 30. Juli 1895.

Die Gemeinden des Herrn P. August Kirchner zu Lowell und Oak Grove, Dodge Co., Wis. feierten am 8. Sonnt. nach Trin., den 4. August, Missionsfest in dem Wäldchen des Herrn Blümke von der Gemeinde bei Lowell, 2½ Meilen von der Kirche entfernt. Dort waren im Schatten der Waldbäume eine mit Blumen und Guirlanden geschmückte Kanzel und Bänke hergerichtet. Die recht zahlreiche Festversammlung ermunterte zum Eifer im Missionswerke der Erhaltung und Ausbreitung der Predigt des Evangeliums Unterzeichneter im Vormittagsgottesdienste auf Grund des Sonntagsevangeliums, und des Nachmittags Herr P. F. Karrer von Wautesha nach dem Texte der Schriftworte Matth. 9, 35—38. Die Opfer des Dankes und der Liebe in Geld dargebracht

zur Beihilfe in Ausbreitung des Reiches Gottes betragen die Summe von \$45.41.

Gott der Herr verleihe bleibenden Segen zu Wort, Gebet und Gaben!

E. A. Noß.

Milwaukee, 5. August 1895.

Missionsfest und Glockenweihe.

Ein Doppelfest feierte die Dreieinigkeits-Gem. des Herrn P. H. J. Zarnell in Town Liberty, Manitowoc Co., Wis. am 28. Juli, den 7. Sonntag n. Trin. Es galt, das jährliche Missionsfest zu feiern und zugleich die neuangeschaffte große und schwere Glocke zu Ehren unseres Gottes und zum Dienste seiner Gemeinde zu weihen. Im Vormittagsgottesdienste vollzog der Unterzeichnete auf Wunsch des Herrn Ortspastors die Glockenweihe und legte darnach in einer Predigt aus Matth. 9, 35—38 der Gemeinde ihren Missionsberuf an Andern und den Missionsruf der Glocke an sie selbst ans Herz. Herr P. W. Schlei aus Miles, Wis. ermunterte die Festversammlung des Nachmittags zum Eifer im Missionswerk durch Darlegung der Missionsbitte: „Dein Reich komme“ nach ihrer Forderung, ihrer Kraft und ihrem Segen. Als auswärtige Festgäste waren erschienen Herr P. Anton Pieper nebst einer Zahl Gliedern seiner Gemeinde in Newton, sowie die Mehrzahl der Vorsteher und mehrere andere Glieder der Gemeinde in Manitowoc, Herr P. Alfven von der benachbarten norwegischen luth. Gemeinde und Andere. Als Missionsopfer an Geld wurde dargebracht die reiche Summe von \$81, während die Frauen und Jungfrauen noch ein besonderes Opfer des Dienstes brachten durch reichliche Bewirthung der Gäste mit leiblicher Speise.

E. A. Noß.

Milwaukee, 30. Juli 1895.

Kircheweihe.

Am 3. Sonntag nach Trin. durfte die ev. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde bei Johnson, Big Stone Co. Minn. ihre neuerbaute Kirche dem Dienste des Herrn weihen. Mit umso größerer Freude und Dank gegen Gott konnte dies die Gemeinde, da es ihr durch Gottes Gnade gelungen war, ihr letzten Herbst abgebranntes Kirchlein und Schulhaus wieder neu, schöner, zweckentsprechender, geräumiger ersetzen zu lassen. Die Kirche ist 32×60 groß, mit einem 75 Fuß hohen Thurm. Innerhalb des Gebäudes ist vorläufig ein Schulzimmer abgetheilt. Glieder der Schwestergemeinden aus der Umgegend waren zahlreich erschienen, sich mit der Gemeinde zu freuen und den Festpredigten andächtig zu lauschen, die Vormittags von P. H. Brauer und Nachmittags von P. E. Meichner gehalten wurden.

J. Baur, P.

Gesteinlegung.

Am 6. Sonntag nach Trin. wurde der Eckstein der ev. luth. St. Johannes-Gemeinde zu Lannon, Wautesha Co., Wis. gelegt. Genannte Gemeinde wurde von dem Unterzeichneten am 14. Mai 1895 gegründet. Es predigte Herr Pastor H. H. Ebert von der ev. luth. Sarons-Gemeinde von Milwaukee, Wis. Weitere Geschichte der Gemeinde wird, so Gott will, den Lesern des Gemeindeblattes mitgetheilt werden, sobald die Kirche dem Dienst des dreieinigen Gottes geweiht wird.

Johannes Karrer, P.

Wautesha, Wis. den 24. Juli 1895.

Kruzifixweihe.

Der 2. Sonntag nach Trin. war für unsere liebe Missionsgemeinde in Waulegan, Ill. ein bedeutungsvoller Tag. Des Vormittags reichte ich zum letzten mal der Gemeinde das heilige Abendmahl und hielt meine Abschiedspredigt. Aber obwohl wir uns dann mit betrübten Herzen und unter Thränen dem Herrn befohlen und einander lebewohl sagten, kamen wir doch wieder am Abend zusammen, um mit fröhlichen Herzen und dankbarer Freude ein Kruzifix dem Dienste unseres Herrn zu weihen. Das Kruzifix, welches etwa 35 Zoll hoch ist, hübsch geschmückt im silbernen Glanze strahlt, ist ein Geschenk des lieben Frauenvereins und wurde durch Herrn Schmidt in Milwaukee bezogen. Zur Weihe hatte sich eine zahlreiche Versammlung herbei gefunden, auch viele von Kenosha waren anwesend. Herr P. E. Dornfeld aus Kenosha

hielt die Festpredigt über 1. Cor. 1, 18 und erklärte auf Grund dieses Wortes in seiner gewohnten klaren, kräftigen Weise, welche Verechtigung und welche Bedeutung das Kreuz für uns auf dem Altare habe. Möge das Kreuz für viele hinweisen auf den gekreuzigten Heiland und auf das Wort vom Kreuz und möge dies Wort auch hier vielen sein eine Gotteskraft zur Seligkeit. Julius Gamm.

Ordination und Einführung.

Am 4. Sonntag nach Trin. wurde Herr Kandidat Martin Sauer, im Auftrage des Ehrw. Herrn Präses von Rohr, vom Unterzeichneten unter Assistenz des P. E. Dornfeld inmitten der Gemeinde zu Wauegan, Ill. ordiniert und in sein Amt eingeführt. Die Feier war eine recht erhebende. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt und leider mußten viele draußen stehen. Der Gesangsverein der Gemeinde in Kenosha, etwa 35 junge Leute zählend, war erschienen und trug unter der trefflichen Leitung des Dirigenten, Herrn Lehrer A. Mayer, durch Vortrag lieblicher Chorstücke viel zur Verschönerung des Gottesdienstes bei. Unterzeichneter hielt die Predigt über 1. Petri 5, 2-4, worin er dem lieben jungen Amtsbruder die Arbeit eines treuen Pastors ans Herz legte. Und als drauf bei der Ordination alle gemeinschaftlich das Vaterunser beteten und Stimmen des Danks immer lauter sich erhoben, da fühlten wir so recht, daß Gott unser Wert dort leitet und reichlich gesegnet hat. Möge Er es auch ferner segnen und den lieben Amtsbruder zu einem Segen machen für viele, daß er möge viel Frucht bringen und daß diese Frucht bleibe in Ewigkeit. Julius Gamm.

Adresse des lieben Bruders ist: Rev. Martin Sauer, 112 Home Ave., Wauegan, Ill.

Nachdem Herr Kandidat Theod. Seifert, der in unserem Seminar in Milwaukee studirt und sein Examen wohl bestanden hatte, von der ev.-luth. St. Petri-Gemeinde in St. Peter, Minn. berufen worden war, wurde derselbe vom Unterzeichneten im Auftrage des Herrn Präses Gausewitz unter Assistenz des Herrn P. Deuber von Sleepy Eye ordiniert und eingeführt. Gott segne Hirten und Herde.

Die Adresse des lieben Bruders ist: Rev. Theod. Seifert, St. Peter, Minn. Milwaukee, Wis. L. Emmel.

Einführung.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis wurde im Auftrage des ehrw. Präses v. Rohr, Prof. W. Wiedenweg aus Watertown in seinen Gemeinden zu Caledonia, Merrimac und Greenfield, die ihn zu ihrem Seelsorger berufen hatten, vom Unterzeichneten eingeführt. Der Herr setze diesen Hirten seiner Herde zum Segen.

H. Wiestenz. Adresse: Rev. W. Wiedenweg, Baraboo, Wis.

Synodalversammlung.

Die Allgemeine Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. Staaten versammelt sich, so Gott will, am Mittwoch, den 21. August, in der St. Johanneskirche zu St. Paul, Minn. Anmeldungen richte man frühzeitig an den Ortspastor C. Gausewitz, 765 East 6th Street.

F. Huber, d. 3. Sekr.

Bekanntmachung.

Auf mehrfache Anfragen möchte ich erwidern, daß ich hoffe, die Allgemeine Synode wird nicht länger als drei Tage dauern. Ich meine wenigstens, daß sich in der Zeit die vorliegenden Geschäfte abwickeln lassen werden. Dann könnte man sich Freitag Abends vertagen. Zur Erleichterung würde es dienen, wenn die Herren Pastoren und Delegaten ihre Beglaubigungsschreiben acht Tage vorher an Herrn Präses Gausewitz einsenden wollten. A. F. Ernst. Watertown, den 3. August 1895.

Ev.-Luth. theologisches Seminar in Milwaukee, Wis.

Die Eröffnung des Studienjahres 1895-96 im theol. Seminar der Allg. ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. wird, so Gott will, am Mittwoch den 4. Sept. d. J. stattfinden. Anmeldungen zum Eintritt sind unter Beifügung von Zeugnissen sofort zu richten an den Präsidenten, Prof. A. Hönedé. Das Kostgeld für das erste Tertial im Betrage von \$20 ist beim Eintritt an den Inspektor zu entrichten. Ebenso wo möglich der Beitrag zu den Kosten der Heizung im Betrag von \$8.

Die Fakultät.

Adresse: Ev.-Luth. Theol. Seminary, Postal Station B, Milwaukee, Wis.

Zum Seminargebäude an Pabst- und Spring-Ave. führt die Baumatoja und Wisconsin-Str. elektrische Carlinie.

Anzeige.

Das neue Schuljahr unseres Lehrerseminars in New Ulm beginnt am 4. September. Es werden auch solche Schüler aufgenommen, welche die beiden ersten Gymnasialjahre hier absolvieren wollen, um hernach in Watertown einzutreten. Ferner haben wir eine Akademie für solche, welche eine Hochschulausbildung wünschen. Man möge alle Anmeldungen so früh wie möglich machen.

J. Schaller, Direktor.

New Ulm, Minn.

Schulsache.

Das neue Schuljahr unserer Anstalt in Watertown, Wis. wird, so Gott will, am 28. August seinen Anfang nehmen. Wir sind nun wieder vollständig vorbereitet, Schüler aufzunehmen und hoffen, daß auch der neugewählte Inspektor zu rechter Zeit hier sein wird. Alle Eltern unserer Synode sollten ihre Kinder zu ihrer weiteren Ausbildung in ihre eigene Anstalt senden. Ich mache dabei besonders auch auf unsere Akademie aufmerksam.

Zahlreiche Anmeldungen bitte ich möglichst früh an mich zu richten.

Watertown, den 9. Juli 1895. A. F. Ernst.

Veränderte Adresse.

Rev. L. Emmel, 763 34. Str., Milwaukee, Wis.

Dattungen.

Für College-Neubau:

P. Bading, von C. Hafemeister \$5, P. Jäkel, von Fr. Knope \$5.

Für Seminar-Neubau:

P. Ungrodt, Theil der Missionsfestcoll. von Medford \$15

Für Seminar- und College-Neubau:

P. Henjel, Abendmahlscol. \$5.48, von Ab. Bartels \$1. Th. Jäkel.

Für den Haushalt des theol. Seminars in Milwaukee: Durch P. J. G. Geiger Koll. der St. Joh. Gemeinde in Lake Mills, Wis. \$4.50, für Seminar P. J. Greve, Theil der Missionsfestcoll. in Kenosha, Wis. \$30, P. G. W. Abrecht, Theil der Missionsfestcoll. in Forest \$30.

Für arme Studenten im theol. Seminar: P. A. W. Keibel, Kirchhain, Wis. koll. auf der Hochzeit Roswaldki-Guzmann \$8.

Im Namen der Anstalt dankt

E. A. Noß, Insp.

Für die allg. Anstalten: Ch. Siefer, Coll. der Gem. in Cooperstown \$12.28, derselbe, Hochzeitscoll. \$6.40, C. Heinrich, Minn. Distr. \$66.24; zus. \$84.92.

H. Runtz, 1114 Chambers St., Milwaukee, Wis.

Für die Synodalkasse: P. Ph. Sprengling, Th. der Hauskollekte \$5.

Für die Regemission: P. J. G. Gläser, Theil der Missionsfestcoll. in Raugart \$6, P. B. Ungrodt, desgl. in Medford \$5, P. G. C. Jarwell, desgl. in Nube, Manitowoc Co., Wis. \$3.70.

Für die Indianer-Mission: P. Ph. Sprengling, Theil der Hauscoll. \$2.55, P. C. Nepler, aus seiner Missionsbüchse \$1, P. Geo. Sarmann von N. N. 50c, P. C. Dowdat, von Frau Gering \$1, P. J. G. Harders \$3.65, P. J. G. Gläser Theil der Missionsfestcoll. in Raugart \$18, P. W. Mall in Tawas City, Mich., vom Frauen- und Jungfrauenverein seiner Emanuel-Gem. \$5, aus der Missionsbüchse \$5, P. B. Ungrodt, Theil der Missionsfestcoll. in Medford \$5, P. G. C. Jarwell, desgl. in Nube, Manitowoc Co., Wis. \$10, P. J. Greve, für eine Nähmaschine von N. N. 50c, aus der Missionsbüchse der am 30. Juli in Helenville selig hingegangenen Dora Dowdat \$1.80.

Herzlichen Dank! C. Dowdat.

Für die Bethel-Gemeinde in Milwaukee: Von P. J. G. Brockmann erhielt ich für meine Gemeinde eine Collette von \$20.36. Gottes Segen den lieben Gekern! D. Hagedorn, 2411 Brown St. Milwaukee, Wis., den 5. Aug. 1895.

Für die Taubstummen-Anstalt in Morris, Mich.: Durch P. Fr. Schumann, Dundas, Wis., gesammelt auf der Hochzeit von Wolf-Maag \$3 dankend erhalten. C. D. Strubel, Kassierer.

Sonntagschularten.

von den Pastoren Dornfeld und Jäger zusammengestellt.

Preis: 10 Cents das Hundert; \$1.00 das Tausend.

Blumentarten No. 2040, Größe 8x4 - Sei (24 Karten) 15 Cents, das Hundert 50 Cents.

Northwestern Pub. House, 310 3. St., Milwaukee, Wis.

In jeder Gemeinde sollte verteilt werden:

„Die Kinderfreude“

Illustriertes Monatsblatt der Allgemeinen ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. für ev.-luth. Christkinder.

Preis für den Jahrgang:

Table with 2 columns: Quantity and Price. 1 Exemplar... 25 Cents, 5 Exemplaren... @ 22, 25... @ 20, 50... @ 18, 100... @ 17, 200... @ 16, 300... @ 15.

Alle Gelder, Bestellungen und Abbestellungen sind zu adressieren an Lehrer Aug. Haise, 579 American Ave., Milwaukee, Wis.

Illustrierte Hausbibel

oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments

nach der deutschen Uebersetzung des Dr. Martin Luther mit zahlreichen Bildern und Karten, sowie mancherlei Erläuterungen und Zusammenstellungen für das christliche Volk. Bevorwortet von Prof. A. L. Grünner. Größtenteils auf Verlangen portofrei.

- Ausgabe A, No. 511. Amerikanisches Morocco in Hochprägung mit Goldtitel und marmorirtem Schnitt. Preis... \$5.50
Ausgabe A, No. 522. Dieselbe Ausgabe mit Goldschnitt... 6.75
Ausgabe B, No. 533. Amerikanisches Morocco mit Hochprägung, prachtvoller Vergoldung auf Rücken und Deckel. Goldschn. 10.00
Ausgabe C, No. 544. Extrafeines deutsches Morocco. Hochprägung mit reicher Vergoldung auf Rücken und Deckel. Goldschn. 12.00
Ausgabe D, No. 555. Superfeines deutsches Morocco, Hochprägung mit ganz vergoldeten Feldern. Goldschnitt... 15.00
Ausgabe D, No. 577. Hochfeinstes, echt türkisches Morocco mit wattierten (padded) Decken, hochlegant, aber ganz einfach, aufs feinste ausgestattet, mit Buchzeichen und Goldschnitt... 20.00

Sämmtliche Ausgaben werden auf Verlangen auch mit Schließen geliefert mit Ausnahme von 577, wofür dann \$1.50 zu den angegebenen Preisen hinzuzufügen sind.

Ranzel-Bibel.

Es ist dieselbe Bibel wie die illustrierten Haus-Bibeln, nur sind die Bilder weggelassen, da dieselben beim Lesen doch störend sind.

- No. 111. Amerikanisches Morocco, vergoldeter Stempel und Vergierungen der Deckel ohne Goldschnitt. Preis Netto \$3.60. Porto per Post ca. 75c.
No. 122. Dieselbe Bibel mit Goldschnitt. Preis Netto \$4.50. Porto ca. 75c.
No. 133. Amerikanisches Morocco, die Decke mit prachtvollen erhabenen Feldern, prachtvoll ornamentirt, voll vergoldete Deckel und Rücken-Goldschnitt. Preis Netto \$6.50. Porto per Post ca. 75c.
No. 144. Extrafeines deutsches Morocco, Hochprägung mit reicher Vergoldung auf Rücken und Deckel. Goldschnitt. Preis Netto \$9.00.
No. 155. Superfeines deutsches Morocco, prachtvoll verziert mit Goldschnitt. Preis Netto \$9.75. Porto per Post ca. 75c.
No. 177. Hochfeinstes echt türkisches Morocco mit wattierten (padded) Decken, hochlegant, aber ganz einfach, aufs feinste ausgestattet, mit Buchzeichen und Goldschnitt. Preis Netto \$13.00.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. A. Babetroth, 404 Thomas St., Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.